

Raum und Glieder des Reichs

Rede

gehalten bei der Reichsfeier in der Aula
der Universität München
am 19. Januar 1929 .

von

Erich von Drygalski

(1929)

Sonderdruck aus der „Zeitwende“ für die Mitglieder der
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München
(Münchener Universitätsgesellschaft) e. V.

M
I
725
2

UAM

M-VI 17
M-I-725/2

Raum und Glieder des Reichs

Rede
gehalten bei der Reichsfeier in der Aula
der Universität München
am 19. Januar 1929

von
Erich von Drygalski



Sonderdruck aus der „Zeitwende“ für die Mitglieder der
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität München
(Münchener Universitätsgesellschaft) e. V.

Sep. D 72
14957

Der schöne Brauch, den Gründungstag des Reiches durch eine akademische Feier zu begehen, ist an unserer Universität oft durch eine historische Rede erfüllt worden; denn es liegt nahe, unsere Wünsche und Hoffnungen für das Reich aus seiner Geschichte zu begründen, besonders in dieser schweren Zeit, in der die bayerische Pfalz mit preussischen, hessischen und oldenburgischen Rheinlanden, auch das Saargebiet, noch unter feindlicher Besatzung leiden, und Millionen von treuen Volksgenossen im Westen und Osten, Norden und Süden gewaltsam abgetrennt sind. Wir denken ihrer in Dankbarkeit für alles, was sie um des Reiches willen erdulden, und dürfen nicht nachlassen, für sie zu handeln. Wenn die deutsche Geschichte in unserem Volke lebendiger wäre, könnte manches anders sein. Denn wenn das Leben auch oft über ihre Lehren hinweggeht, so erfüllt uns doch ihr völliges Verkennen mit schwerer Sorge, zumal wir täglich sehen, zu welchem Abgrund das führt.

Für die heutige Feier darf ich an Stelle der zeitlichen Ausführungen des Historikers eine räumliche setzen, wie es dem Wesen der geographischen Wissenschaft entspricht; denn den Räumen der Erde und ihren Beziehungen zum Boden, zum Klima und zum organischen Leben gilt die Betrachtungsweise der Geographie. So kann eine räumliche Betrachtung des Reiches auch die zeitliche der Geschichte ergänzen, wie ja Zeit und Raum in unserem ganzen Denken, auch in den neuesten Errungenschaften der Physik, tief verbunden sind.

Europa und Asien werden von einem großen Gebirgssystem durchzogen, das wir als die Altaiden bezeichnen, da in der paläozoischen Zeit um den asiatischen Baikalsee die Gebirgsfaltung des Altai entstand, die sich in den späteren geologischen Perioden bis ins jüngste Tertiär noch oftmals wiederholte und schließlich ganz Mittelasien und Europa, von Japan und Hinterindien her bis zu den Pyrenäen, zur Bretagne und zum südlichen Irland, erfüllt hat. In dem großen Asien sind die Altaidenketten auf breite Räume verteilt, so daß sich zwischen ihnen Hochländer und Tiefebene entwickeln konnten, wie Tibet und Turkestan oder Anatolien. In Europa ist alles verengt, und die Gebirgsketten wie die Flächen dazwischen erscheinen nur wie kleine Nachbildungen der gewaltigen asiatischen Formen. Und das Deutsche Reich mit seinen Alpen und Mittelgebirgen, mit dem norddeutschen Tiefland, welches alles zusammenhält, mit seinen lothringisch-pfälzischen und schwäbisch-fränkischen Stufenlandschaften, mit dem thüringischen Becken zwischen dem Harz und dem Thüringer Wald, oder mit dem Rheingraben, der das Elsaß und Baden, die Pfalz und Hessen als eine untrennbare Einheit umfaßt — unser Reich ist nur ein Ausschnitt aus diesen zum atlantischen Ozean ausstreichenden Altaiden, ein von der Natur reich be-

gabter, doch auch besonders zerstückelter Raum. Es ist der nördliche Teil Deutschlands oder des deutschen Raumes, der das Reich mit weiteren, doch ebenso unnatürlichen Grenzen umschließt.

Die Unbestimmtheit der Grenzen bedingt die Unsicherheit der politischen Lage, weil alles, was Deutschland besitzt, über seine Grenzen hinüberzieht und die Nachbarn lockt. Nur an der Nord- und an der Ostsee, wo sich das norddeutsche Tiefland mit seinen Marschen und Watten, mit seinen Häfen und Nehrungen, und vor allem durch die großen Ströme mit dem Meer und seinem Wirken vermählt, findet Deutschland einen gewissen Halt, soweit die Küsten bei den heutigen Verkehrsverhältnissen einen Halt zu geben vermögen. Sonst ist das Land offen, besonders im Osten und Westen, in seinem Bau, wie in seinem Klima und in seiner Besiedelung. Das Innere ist zerstückelt und dadurch schwierig für den Verkehr, doch andererseits zu einer reichen Entwicklung begabt. Denn es liegt so eine Fülle von verschiedenen Bodenwerten in naher Berührung zu Tage, wie sie auch in Asien vorhanden, doch nur in gewaltigen Abständen voneinander zugänglich sind.

Sowohl wegen der mangelhaften Umgrenzung, wie wegen der Vielgestaltigkeit des Innern hat die Größe des deutschen Raumes vielfach geschwankt. Auch wenn wir uns dessen bewußt sind, daß die deutschen Stämme in manchen Ländern nur eine herrschende Oberschicht gebildet haben, wie im nördlichen Frankreich und in der Lombardei, an den Donaumündungen und an den Gestaden der Ostsee nordwärts bis zum Finnischen Busen, so ist doch zeitweilig auch das staatliche Gefüge jenen weiten Räumen gefolgt. Es hat vom Sund bis Sizilien gereicht und vom britischen Kanal bis zu den im Osten bei Brest Litowsk und Baranowitschi so hart umkämpften Gebieten um die Memelquellen, sowie um den oberen Dnjepr, Pripiet und Bug. Die physische Struktur jener Gebiete ist ähnlich wie im Reich, auch sind in ihnen Deutsche heimisch gewesen, deren Spuren nicht ganz verloren sind; denn noch heute lebt ja am britischen Kanal der germanische Stamm der Flamen, und die Randstaaten des alten russischen Reiches haben deutschen Kulturboden. Man darf vielleicht auch südlich der Alpen in gewissen wirtschaftlichen und politischen Eigenschaften des Norditalieners die Spuren der Langobarden erblicken, freilich nicht in einigen deutschen Bauernschaften, die dort lagen, da diese von späterer Einwanderung herrühren.

Aber das Reich hatte in dem größeren Raume keinen Bestand, weil es seine staatliche Kraft bald nach dieser, bald nach jener Seite verlegte und dabei andere verlor. So ist es das Ergebnis eines Rückzugs geworden, dessen geographische Gründe Friedrich Ratzel* mit Recht in der Unwegsamkeit seines Innern gesehen hat, da diese noch zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestand und ihrerseits eine Folge der physischen Zerstückelung war. Sie hat die Raumbefahrung verhindert. Denn es konnte machtvoller Kaiser geben, denen der aufstrebende

* Deutschland, 4. Auflage, W. de Gruyter & Co., Berlin 1920, S. 141.

Norden ein fremdes Land blieb, und es gab einen belebenden kolonisateurischen Strom vom Rhein nach dem Osten bis Reval, während gleichzeitig die Rheinmündungen verloren gingen. Die Entwicklung der Hanse ließ sich nicht mit transalpinen Zügen vereinen, und diese selbst sind immer wirkungsloser geworden, zumal sie anderthalb Jahrtausende auf Römerstraßen angewiesen blieben.

Der heutige deutsche Raum, dessen nördlicher Teil das Reich ist, umfaßt das Hochgebirge der Alpen, die Mittelgebirge nördlich davon und das Tiefland bis zum Meer. Das sind drei ostwestlich streichende Zonen von meist gleicher Struktur, die nur im Laufe der geologischen Zeiten verschieden umgestaltet wurden und daher verschiedene Höhen und Formen haben. Ihr Klima ist ähnlich. Es fehlen jetzt die Gebiete südlich der Alpen, deren Formen auch auf der altpaläolithischen Anlage beruhen, die aber ein anderes Klima haben; deshalb fehlt uns dort eine wertvolle Ergänzung. Denn unser Zug nach dem Süden stammt nicht nur aus romantischer Sehnsucht, sondern auch aus der praktischen Einsicht, daß sich die Kultur und die Wirtschaft der Nordländer ohne Verbindung mit dem Süden nicht voll entwickeln kann. Deshalb sind die Alpen für das Reich zu einem Hemmnis geworden, welches erst das 19. Jahrhundert durch die Alpenbahn Wien—Triest (1854) und die ihr folgenden wieder zu überbrücken begann. Diese Bahnen sind technisch, wie in jeder anderen Hinsicht, ein Ruhmestitel des alten Österreich gewesen, doch die Umgestaltung des Verkehrs, die sie brachten, kam für den Gang der Entwicklung Deutschlands zu spät.

Denn der Strom der Kultur hatte schon lange vorher die Alpen außen umgangen vom Mittelmeer nach Frankreich und dann in der Richtung jener drei deutschen Zonen, in denen der Verkehr am leichtesten war, also von Westen nach Osten. Besonders der Tieflandstreifen zwischen dem Meer und den Mittelgebirgen hatte ihn mächtig angezogen, zumal er sich nach Osten weitet und in die gewaltigen Räume der slavischen Steppen lockt. Das hat sich wiederholt, auch in der Kriegsgeschichte, völlig hemmungslos gezeigt. An schweren Rückschlägen von Osten her hat es deshalb nicht gefehlt, doch sie kamen im Tiefland zum Stehen, weil sich dieses nach Westen wie ein Trichter verengt und so jene rückläufigen Bewegungen staut, sei es schon in der Altmark an der Unterelbe, oder an der Saale zwischen dem Harz und dem Thüringer Wald, oder südlich des Frankenwaldes in der Plateaumulde des Vogtlandes, die über Marktreuditz nach Nürnberg und Regensburg führt. Dagegen hat die deutsche Bewegung nach Osten das ganze Weichselgebiet wieder erfüllen können, wie es vor der Slavensflut germanisch gewesen war, und hat den deutschen Kulturboden bis in die Wolga- und Donaufleppen am Schwarzen und am Kaspischen Meer gestreut. Aber der deutsche Volksboden ist ein Ausschnitt ohne natürliche Grenzen geblieben, im Osten wie im Westen, wie es der größere deutsche Raum auch vorher gewesen war.

Im Süden des Reichs, schon in den Mittelgebirgen und noch mehr im Alpenvorland, hat jene Bewegung nach Osten größere Hemmungen gehabt als im Norden, z. B. durch Böhmen. Auch war der Süden mehr gefährdet, weil ihm die Anlehnung an das Meer fehlte, die den Norden schützte. Seine Anlehnung an die Alpen bot ihm keinen entsprechenden Schutz, wie die Loslösung der Schweiz vom Reiche und jetzt die von Südtirol und wichtiger Teile von Steiermark und Kärnten gezeigt hat. Dagegen ist der Süden den Einflüssen des Nordens und seiner Entwicklung zugänglich gewesen, da er sich dorthin öffnet, nämlich von der baltischen Senke und der Wetterau her zum Rheintal, an der Saale nach Thüringen und Sachsen und vor allem an der Oder nach Schlesien. Auf diesen drei Linien reicht jetzt der preußische Staat bis zur Breite der Mainlinie nach Süden, auch etwas darüber hinaus, und der norddeutsche Verkehr bis zu den Alpen hin. Sie sind wie Zapfen, die das Reich verankern, doch die alte Verbindung Deutschlands mit den Mittelmeerländern haben sie durch die Alpenbahnen, welche sie fortsetzen, nicht zu erneuern vermocht.

Diesem Kulturgang um den Außenrand der Alpen sind die stärksten Kräfte gefolgt, die auf Deutschland gewirkt haben, die Römermacht und die ihr folgende Kultur der Antike, wie das Christentum. Sie kamen von Westen über den Rhein und fanden an ihm ihre Stütze. Sie hatten sich vorher in Frankreich sammeln können, das sie in seiner Berührung mit dem Mittelmeer direkt empfing und dann nach Osten weitergab. Dabei waren zunächst die Gebiete der Saône und der Maas, doch später das Rheinland der Ausgangspunkt und der immer wieder umworbene Halt. Frankreich hat sich durch diese Vermittlerrolle zwischen dem Mittelmeer und dem Osten in den geistigen Hochmut des europäischen Kulturbringers eingelebt* und daran festgehalten, auch als das ältere deutsche Volk längst eingerichtet war und sich selbst bestimmen wollte und konnte. So sind der früheren Kulturvermittlung die vielen völlig kulturwidrigen Eingriffe von Frankreich her gefolgt.

Die Grenzen des deutschen Raumes, nicht des Reiches, liegen jetzt an den Meeresküsten und in dem Südhang der Alpen. Was im Norden jenseits der Meere liegt, ist auch germanischen Ursprungs, hat sich aber selbständig entwickelt. Im Süden ist das Deutschtum in den linken Nebentälern des Po nach Norden zurückgedrängt, doch nicht bis zu den Wasserscheiden der Alpen hin; denn diese liegen in breiten, massigen Gebirgsgruppen und sind eigenartige Räume zwischen dem Norden und dem Süden. Durch ihre Hochgebirgsnatur sind sie dem härteren Norden angeglichen und scharf von dem Süden geschieden, auch mit ihrer Wirtschaft und mit ihren Bewohnern, die der deutschen Natur nahe und der italienischen fernstehen. Deshalb fehlt dem Italienertum auf diese Wasserscheidengebiete der geographische wie jeder andere Anspruch, und seine Gewaltakte in Südtirol können der Welt nur zeigen, daß dem so ist.

* A. Hettner in „Der westdeutsche Volksboden“, Ferdinand Hirt, Breslau 1925, S. 10.

Um das Reich liegt im deutschen Raum jetzt ein grenzdeutscher Gürtel, der aus den abgetrennten oder getrennt gehaltenen Ländern besteht und nahezu geschlossen von rund 12 Millionen Deutschen bewohnt wird. Diese leben in Danzig und in Österreich, im Saarland, wie in Liechtenstein und in Luxemburg in wirklich deutschen Staaten und sonst noch in zehn fremden, also in Summa in fünfzehn Staaten. Darüber hinaus leben noch etwa 4 Millionen Deutsche als Minderheiten in der Zerstreuung, besonders im Osten und im Südosten Europas. Das macht an Zahl zusammen etwa ein Viertel von den Bewohnern des Reichs. Die Natur des Grenzgürtels ist überall ähnlich wie im Reich, auch die Art der Bewohner und somit die Kulturlandschaft, die durch beide entsteht. Das gilt auch für die fernere deutsche Diaspora, in Europa und in Asien, wie in den beiden Amerika und in den südafrikanischen Flats. Alle deutschen Räume zeigen viele kleine, einander ähnliche Wirkungen der in vielen kleinen Bezirken mit ähnlichen Mitteln wirkenden Kräfte eines arbeitenden und fortschreitenden Volkes.*

In seinem Innern ist das Reich viel gegliedert, physisch und staatlich. Man hat beides oft voneinander herleiten wollen und gesagt, die Natur ist zersplittert, also auch das Volk, und eine wirkliche Einheit ist nicht zu erreichen. Diese Vorstellung geht auf die Gedanken von Carl Ritter zurück, der die Erde als das große Erziehungshaus der Menschheit ansah, und sie gipfelt darin, daß jeder Raum sein Volk bildet. Das ist gewiß schön gedacht, aber es hält bei der heutigen kausalen Betrachtung der Länder und ihrer Bewohner nicht stand. In den gleichen Räumen können sich recht verschiedene Völker entwickeln, und eine Erziehung dieser durch den Raum zu einem spezifischen Wirken oder gar zu einer bestimmten Rasse ist nicht zu erkennen. Es wird freilich immer darauf hingewiesen, daß die Nord- und die Südländer der verschiedenen Räume sich ähnlich zu unterscheiden pflegen, also der Nord- und Südchinese, wie der Nord- und der Südfranzose, auch der Nord- und der Süddeutsche. Man wird gewisse Parallelen auch anerkennen dürfen, die klimatisch bedingt sein mögen, aber die Abstufungen des Klimas, die sie erzeugen sollen, sind bisher nicht bestimmt. So ist es ratsam, unsere Entwicklung und unser staatliches Werden nicht vom Raum zu erwarten, sondern umgekehrt auf diesen zu wirken, wie es praktisch veranlagte Völker auch zu tun pflegen. Die Erziehung, die der Raum geben kann, würde auch keineswegs immer vorbildlich sein.

In Wirklichkeit ist die staatliche Gliederung Deutschlands gar nicht von den zersplitterten Räumen ausgegangen, sondern gerade von größeren Einheiten, nämlich von offenen Landschaften zwischen den Wäldern. Dazu gehörten der breite Rheingraben zwischen Basel und Bingen und die Donaufurche, Böhmen und das Thüringer Becken zwischen dem Harz und dem Thüringer Wald, sowie zahlreiche am Nordhang der Mittelgebirge angereichte trockenere und lößbedeckte

* F. Nagel, Deutschland, 4. Auflage, S. 165.

Gaue, wie es D. Schlüter* wiederholt geschildert hat. Die Zone der Mittelgebirge, die man vielfach für die deutsche Zersplitterung verantwortlich gemacht hat, und die heute auch einige von den kleineren Staaten enthält, ist erst später besiedelt, weil sie waldbedeckt war. Noch im 16. Jahrhundert sind der Speßart und der Bayerische Wald nahezu unbewohnt gewesen, weil die Besiedelung und Verwaltung erst bis zu ihren Rändern gekommen war.

Später haben freilich die Mittelgebirge für die fortschreitende Wirtschaft bequeme Grenzen geboten. Auch hat der Machtwille der Grundherren ihre Höhen mit Burgen gekrönt, weniger aus Schönheitsinn, als um die Täler zu beherrschen und staatliche Gebilde zu schaffen. Die feinfühligte Anlage von Bauten auf Höhenpunkten, wo sie die Landschaft schmücken, ist vielfach von der Kirche ausgegangen. An alles dieses haben sich dann Gliederungen geschlossen. Jedensfalls war es immer der menschliche Wille, der die Natur dafür benützt hat, und weniger diese, die den Menschen dazu bestimmte. So sind die Mittelgebirge nicht der Ausgangs-, sondern die Zielpunkte der staatlichen Gliederung geworden. Sie haben nicht, sondern sie wurden zersplittert. Noch heute ist der Harz auf die Länder Braunschweig und Anhalt, sowie auf die preussischen Provinzen Sachsen und Hannover verteilt, und in die Rhön ist von Osten Thüringen, von Süden Bayern und von Nordwesten Preußen eingedrungen, die dann aus der einheitlichen Natur des kleinen Gebirges drei nicht unwesentlich verschiedene Kulturlandschaften entstehen ließen.**

Übrigens haben noch heute nicht die Gebirge, sondern das Flachland die größte staatliche Zersplitterung, besonders das Vorland des Thüringer Waldes und die preussische Provinz Sachsen. Diese besteht selbst aus zwei Teilen, welche nur durch den Isthmus von Aschersleben zusammenhängen, und ist von thüringischen, braunschweigischen und anhaltischen Gebieten viel durchdrungen. Die Saale hatte dort vor dem Zusammenschluß der thüringischen Staaten (1920) nach ihrem Austritt aus Bayern nicht weniger als 33 Staatengrenzen zu passieren, bei einem Abstand der Quelle von der Mündung von rund 200 Kilometern, und auch heute sind es noch fünf. Das lag an den vielen Enklaven, an Zahl etwa ein Drittel aller, die im Reich vorhanden sind, obgleich jener Raum noch nicht ein Zehntel der Reichsfläche einnimmt.*** Dabei fließt die Saale zuerst durch einförmige Hochflächen und unterhalb Naumburg durch Flachland, also durch Gebiete, die keine physische Zersplitterung haben.

Auch die deutschen Stämme haben, ebenso wie die Landesnatur, mit der Gliederung des Reichs wenig zu tun, da kein einziger deutscher Staat nur einem Stamme gehört. Von den größeren, Preußen und Bayern, ist das zur Genüge

* Mittel-Deutschland auf dem Wege zur Einheit, Friedrich Stollberg, Merseburg 1927, II. Teil, S. 22.

** J. Siebentop, Das Rhöngebirge, Dissertation, München 1929.

*** Mittel-Deutschland auf dem Wege zur Einheit, S. 44 und 101.

bekannt, doch auch einer der kleinsten, Waldeck, der jetzt in Preußen aufgeht, ist von einer Stammesgrenze durchschnitten gewesen, die nicht nur Dialekte, sondern auch Siedlungsformen, Gebräuche, selbst Körpermerkmale schied, kurz den niedersächsischen und den fränkischen Stamm. Als Stammesgrenze gilt der bekannte Rennsteig auf dem Kamm des Thüringer Waldes, da er die Franken im Süden von den Thüringern und Obersachsen im Norden trennt. Doch staatlich hat sich Thüringen über seine beiden Seiten gelegt und außerdem Preußen nach Süden, Bayern nach Norden hinübergegriffen. Als das reinste Stammesgebiet gilt das der Friesen an der Nordseeküste, doch sind auch diese staatlich verteilt. Es kann hier nicht erörtert werden, wie weit die alten Stämme noch bestehen, oder sich unter dem Einfluß der Länder neu bilden; doch deutsche Staaten, die sich aus den alten Stämmen herleiten lassen, gibt es jedenfalls nicht.

So besteht die Gliederung des Reichs heute aus Ländern, die rein historisch geworden sind. Der Wille zur Absonderung ist bei den Deutschen immer stark genug gewesen, um auch bei größter Ungunst der natürlichen Abgrenzungen ein staatliches Gebilde entstehen zu lassen. So ist Hessen-Kassel zwischen dem rheinischen Schiefergebirge und der Werra, dem Knüll und der Diemel stets ein vollendetes Durchgangsland gewesen, geologisch, klimatisch und auch von der Stammesgrenze zwischen den Franken und den Niedersachsen durchschnitten. Die wichtigsten Straßen von Frankfurt über Gießen und Marburg nach Norden und Osten führen hindurch und haben Hessen-Kassel von jeher zum Lummelplatz der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bestrebungen aller Stämme gemacht. Die universelle Bedeutung von Frankfurt a. M. und seines größten Sohnes ist damit oft in Beziehung gesetzt worden. Und trotzdem war Hessen-Kassel ein fester Einzelstaat, und birgt bis heute in den Schatten um Fricklar einen deutschen Stamm, der noch zu den reinsten zählt.* Diese Festigkeit beruhte auf der Anlage vieler Städte,** teils als Etappenorte für den Verkehr, teils durch grundherrlichen Willen, die sich zwar gegenseitig in der Entwicklung hinderten und deshalb klein blieben, doch zugleich der Halt des Staates waren. Der Hauptort Kassel hat sich dann über die anderen Städte hinaus und zu seiner heutigen Bedeutung erhoben, als die staatliche Veränderung 1866 ihn zum Mittelpunkt eines größeren Verkehrsnetzes machte, das ihn mit Industrie versorgte und heute neun von Kassel ausgehende Bahnlinien enthält. Eine ähnliche Festigung, doch auf anderer Grundlage der Städte, hat Württemberg gehabt.

Bis zur Auflösung des alten Reichs am Anfang des vorigen Jahrhunderts hat es in Deutschland 1789 staatliche Gebilde gegeben; ich nenne diese Zahl

* Carl Hefler, Hessische Landes- und Volkskunde, Marburg 1907, Bd. I, 2. Hälfte, S. 185 und Bd. II, S. 2.

** Schrader, Die Städte Hessens, Frankfurter Verein für Geographie. 1922.

mit Vorbehalt, doch nach guter Quelle. Bis zum Weltkrieg gab es im Reich 26 und heute 17 Länder, welche die Gliederung bilden. Auch der grenzdeutsche Gürtel ist nicht nur durch jene 15 Staaten gegliedert, denen er angehört, sondern in einigen derselben noch weiter. Österreich hat 9 Bundesländer. Die Schweiz hat ihre Kantone und darin einen gewissen Gegensatz zwischen denen des industriellen Ostens und des humanistischen Westens, wie etwa zwischen Zürich und Basel. Solche Verschiedenheiten kultureller und wirtschaftlicher Art bestehen bei den Deutschen überall, zwischen Elsaß und Lothringen, auch zwischen den drei Landschaften des Staates Danzig. Das sind keine trennenden Gegensätze, sondern solche, die sich vorteilhaft ergänzen können; sie lassen sich mit denen zwischen den Reichsgliedern vergleichen. Auch bei den Minderheiten im Ausland tritt ähnliches hervor. Leider artet das aber oft in ein übertriebenes Selbständigkeitsgefühl der Glieder oder der einzelnen Richtungen aus. Das war auch in unseren Kolonien der Fall.

Über diese Hauptgliederung hinaus geht im Reiche noch die Absplitterung von Erklaven der einzelnen Länder, von denen 196 angegeben werden und darunter etwa ein Drittel unbewohnte, über die man gewöhnlich nicht spricht, z. B. acht sächsische Einsprenglinge in dem einen preussischen Kreis Weißenfels. Ferner gibt es sogenannte Verwaltungserklaven, die wohl mit ihrer Umgebung zu demselben Staate gehören, doch nicht von der nahen, sondern von irgendeiner fernen Kreisstadt verwaltet werden. Auch haben einzelne Erklaven wieder ihre besonderen Enklaven, z. B. die braunschweigische Erklave Calvörde den preussischen Bauernhof Klüden mit nur 8 Kilometer Grenzumfang. Schließlich gibt es vielfach Grenzfürungen, welche die Länder ganz wunderbar ineinander verzahnen. Das bedeutet alles für die Länder wie für die Bewohner sehr viele Schwierigkeiten und Kosten. Aber schwerer wiegen die geistigen Werte, die so verloren gehen, weil die Blicke der Bewohner auf die Enge gerichtet werden, auf Kleinlichkeiten, welche ihre heiteren, doch wichtig genommenen Gespräche erregen und von größeren Zielen abziehen.

Diese übertriebenen Gliederungen setzen sich in unserem verhängnisvollen Partei- und Vereinsleben fort; sie sind nur historisch verständlich; doch daß sie fortbestehen, liegt am Ende an der nahen Beziehung des Deutschen zu seiner Scholle, welcher Art sie auch sei. Das ist bei den Auslandsdeutschen ebenso; sie haben deshalb, z. B. in Amerika, die größten Erfolge in der Landwirtschaft, und ihr Zug zur Stadt ist gering. Erst mit der schwindenden Bodenständigkeit nehmen diese Beziehungen ab und zugleich der Heimatsinn und das viele Gute, das aus ihm folgt. Sonst überträgt sich die Liebe zur Scholle zunächst auf den Bezirk oder Einzelstaat und hält zäh an ihm fest; erst darnach kommt das Reich und die Nation. Bei den Deutschen in der Fremde ist das ebenso. Deshalb können die Deutschamerikaner wohl in tiefer Liebe und Sehnsucht ihrer alten Heimat gedenken, auch wenn sie in ihr schwer gelitten haben, wie das in dem

bekannten Liede des Achtundvierziger Pfälzers Konrad Krez so ergreifend zum Ausdruck kommt, doch sie singen gleichzeitig auch das andere Lied: „Dem Land meiner Wahl weihe ich Ehre und Leben. Das Schwert in der Rechten will stehn ich und fechten, echt deutsch allzumal, für das Land meiner Wahl.“ Hierin liegt ein tragischer Konflikt, doch er ist nach beiden Seiten hin aus der innigen Verwachsung mit der Scholle verständlich.

Dabei werden die Einzelstaaten oder Bezirke oft ein starkes Bollwerk der deutschen Kultur gegen die Lockungen und Gewaltakte der Fremde. Wir sehen ja, wie sich heute im Elsaß das Volksbewußtsein versteift, und auch in der Schweiz hat das Gefühl für die Kantone manches Fremde fern gehalten. Ebenso ist es im Saarland, in Danzig und in Ostpreußen. Doch der Sinn für das Reich kann dabei leiden und ein Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl und Nationalstimm ist oft zu empfinden. So klagen die Bewohner der abgetrennten und besetzten Gebiete, wie die Auslandsdeutschen, nicht mit Unrecht, daß man ihrer im Reiche zu wenig gedenkt. Gewiß trägt die heutige Not und der Niedergang, den wir kulturell und sittlich so bitter empfinden, auch dazu bei, das Gefühl für den Auslandsdeutschen und für das Ganze zu schwächen, obgleich doch die Not des Einzelnen in der Not des Ganzen begründet liegt und ohne sie nicht behoben werden kann. Doch heute pflegen sich die Blicke aller nur dann zu vereinen, wenn irgendwo eine ganz besondere Drangsal entsteht, doch sie kehren bald wieder zur Scholle zurück. Das sind Mängel, die unsere Gliederung mit sich bringt, und die von anderen Völkern nicht in der gleichen Stärke erlebt werden. Sie beruhen auf der Überschätzung der Einzelkulturen der Glieder, bisweilen auch von Kulturen des Auslands, gegenüber der Gesamtentwicklung unserer Nation.

Es wird heute erwogen, was an der Gliederung des Reichs zu verbessern ist. Die Reichsverfassung hat in ihrem 18. Artikel den Weg eröffnen wollen für eine Neugliederung, welche der wirtschaftlichen und kulturellen Höchstleistung dienen und von dem Willen der beteiligten Bevölkerung abhängig sein soll. Diese drei Forderungen werden sich nicht leicht vereinigen lassen. Denn die Wirtschaft drängt zu Zusammenschlüssen, um ein einheitliches Gebiet auch für die Produktion entstehen zu lassen, wie es für den Absatz seit dem Zollverein besteht. Dagegen sind die kulturellen Ansprüche der Glieder nicht unwesentlich verschieden, teils weil sie selbst nicht gleichartig sind, teils weil sie sich mit dem Ausland verschieden berühren. Die Wissenschaft muß die Gemeinschaftsarbeit im Reich gerade jetzt besonders hoch bewerten; denn ihre Aufgaben würden ohne sie gar nicht fortschreiten können, zumal die internationalen Beziehungen zum Teil noch gesperrt sind. Andererseits ist die Wissenschaft, wie die Kunst, sich auch voll bewußt, wieviel sie gerade den Ländern verdanken und ihren Fürsten geschuldet haben; die Gliederung fördert ja den individuellen Betrieb der Wissenschaft, dem in Deutschland die größten Erfolge entsprangen. Der Wille der Ge-

samtbevölkerung endlich dürfte an der Gliederung festhalten, wie sie besteht, auch wo er Besseres kennt.

Es liegt eine Reihe von Vorschlägen vor, eine Neugliederung zu schaffen.* Man kann dabei von denen absehen, die nur bestehende Verwaltungsgrenzen im Reiche markieren, für das Heer, für die Finanzen, für die Post, auch für bestimmte Arten von landwirtschaftlichen Betrieben; diese sind alle nicht für eine neue Ländereinteilung gedacht. Dasselbe gilt von Gliederungen in physische Bezirke, etwa die von G. Braun, die aber lehrreich sind, weil sie die große Zersplitterung des Raumes zeigen, welche über die heutige Ländergliederung weit hinausgeht. Wichtiger sind Gliederungen in Wirtschaftsbzirke, so die von E. Scheu in 22 und von H. Baumann in 12. Sie haben nicht die gleichen wirtschaftlichen Gesichtspunkte zugrunde gelegt, wie schon die verschiedene Zahl der Bezirke zeigt. Doch wenn sich die Wirtschaftskreise selbst mit diesen Dingen befassen würden, dürften noch viele andere und sehr wesentlich abweichende Vorschläge zu erwarten sein. Schließlich gehen einige rein politische Neugliederungen darauf hinaus, Länder von annähernd gleicher Größe und gleichem Inhalt zu bilden, z. B. die von W. Vogel** und B. Schmittmann,*** während eine von H. Preuß, welche gleichzeitig mit der Reichsverfassung entstand, zunächst nicht veröffentlicht, doch später bekannt wurde. Es liegt in der Natur dieser Vorschläge, daß sie die größeren Länder, nicht allein Preußen, sondern auch Bayern, teilen oder verkleinern, um andere gleich groß machen zu können. Dabei wird zugleich versucht, Stammesgrenzen zu beachten, ohne das aber auch nur annähernd zu erreichen. Immer steht das Land Preußen im Mittelpunkt dieser Versuche, wobei W. Vogel bei der Aufteilung Preußens seine inneren Zusammenhänge noch zu schonen versucht, während bei B. Schmittmann das Gegenteil der Fall ist. Eine Übereinstimmung ist nicht erreicht worden und liegt bei ruhigem Gang der Geschichte sicher in weiter Ferne.

Unabhängig hiervon sind schon Abstimmungen erfolgt, welche nicht sowohl der Gliederung des ganzen Reichs, sondern nur der anderweitigen Umgrenzung oder Zuteilung einzelner Länder galten, nämlich in Oberschlesien und in Hannover. Sie hatten das Ergebnis, daß beide Länder preußische Provinzen blieben, und daß keine Änderung eintrat. In Hannover hatte man dabei an den Begriff „Niedersachsen“ angeknüpft und ein Land außerhalb Preußens mit diesem Namen schaffen wollen. Nun bestehen aber nach W. Pfeiler,† dem besten Kenner des dortigen Volkstums, nicht weniger als 13 verschiedene Deutungen für diesen Namen, unter denen er drei, nämlich ein Groß-, ein Klein- und ein Wirtschafts-

* G. Braun, *Erde und Wirtschaft*, G. Westermann, Braunschweig, Heft 1 und 2, 1927; Heft 1 und 2, 1928.

** Deutschlands bundesstaatliche Neugestaltung, Dietrich Reiner, Berlin 1919.

*** Preußen-Deutschland oder Deutsches Deutschland?, Bonn 1920.

† Wirtschaftsblatt Niedersachsens Nr. 17/18 vom 1. V. 1925; Niedersächsisches Volkskunde, Hannover 1922, S. 9 und 20; der Niedersächsischer Kulturtreis, Hannover 1925.

Niedersachsen heraushebt. Das erste umfaßt das eigentliche Volkstums- und Kulturgebiet des niedersächsischen Wesens zwischen dem Niederrhein im Westen und dem Oberhaff im Osten, das zweite umfaßt nur die Länder Hannover, Oldenburg, Bremen, Braunschweig und Schaumburg, und das dritte, also Wirtschafts-Niedersachsen, außer den letzteren noch Lippe-Dehmold und die Gebiete um die Porta Westfalica und Bielefeld, also wichtige Teile der Provinz Westfalen. Die Vielheit der Interessen, die in diesen drei Begriffen liegt, läßt erkennen, wie schwer es sein würde, einen Staat „Niedersachsen“ zu schaffen. Jedenfalls können Abstimmungen in der Provinz Hannover dafür nicht genügen. Für Mitteldeutschland, also für Thüringen, Anhalt, Braunschweig und Provinz Sachsen, haben diese Fragen eine tiefere Durchbildung gefunden, welche in einer amtlichen Denkschrift* niedergelegt ist. Man will dort vor allem die vielen Enklaven und zackigen Grenzen beseitigen.

Mittlerweile sind einige Änderungen schon Wirklichkeit geworden, vor allem der Zusammenschluß der thüringischen Staaten, sowie der von Koburg mit Bayern und von Waldeck mit Preußen. Ferner haben Sachsen und Thüringen ihre zackigen Grenzen verbessert, wobei rund 29 Quadratkilometer mit 7748 Einwohnern ausgetauscht wurden, was eine erfreuliche Vereinfachung bedeutet. Ferner werden am Niederrhein die zerstreuten Gruppen von Zechen und Hütten mit den Dorfstraßen, die sie verbinden, jetzt zu Großstädten vereinigt, wodurch in der zweiten Ebene eine neue, eigenartige, keineswegs reizlose Kulturlandschaft entsteht; dabei werden auch Provinzgrenzen geändert. Am wichtigsten ist wohl der neue Gemeinschaftshafen an der Niederelbe, welcher Teile von Hamburg, Harburg-Williamsburg und Altona umfaßt. Er ist erweiterungsfähig, wie es Hamburg braucht, ohne Altona von der Provinz Schleswig-Holstein zu trennen und diese ihrer starken Stütze und größten Steuerkraft zu berauben.

Solche Anfänge lassen hoffen, daß auf diesem Wege, also durch Verträge von Fall zu Fall, die dringend notwendigen Verbesserungen der Reichsgliederung erreicht werden. Sie können nach der Natur unseres Raumes und nach seiner Geschichte nur von den Ländern ausgehen, aber nicht vom Reich, und nicht einheitlich für das ganze Gebiet. Denn die Grundlagen und die Entwicklungen der Glieder sind zu verschieden, um sich ganz gleichmäßig in andere Bahnen leiten oder umgestalten zu lassen. Bei der starken Verzahnung der Grenzen, wie des ganzen Lebens, werden ja die Vorgänge bei dem einen Lande durch Vorgänge bei dem anderen schon an sich organisch berührt und auf den Ausgleich hingewiesen. Insbesondere werden Änderungen bei den größeren Ländern, vor allem bei Preußen, auf die anderen übergreifen müssen, doch keineswegs immer in dem Sinne, daß die kleineren durch die Einschränkung der großen nur gewinnen. Eine Aufteilung Preußens, an die wiederholt gedacht ist, würde nicht nur das Reich seiner stärksten Stütze berauben, was jetzt doppelt gefährlich ist bei der

* Mittel-Deutschland auf dem Wege zur Einheit, Merseburg 1927.

wieder einmal von Osten her drohenden schweren Gefahr, sondern sie würde auch den anderen Ländern das nehmen, was sie in und durch Preußen gehabt haben und noch haben.

So darf man nur wünschen, daß an den Grenzen und an dem Bestande der Länder nur mit ihrem Willen gerührt wird und daß die notwendigen Verbesserungen der Gliederung in genauer Beachtung ihres wirtschaftlichen und kulturellen Lebens erfolgen. Dazu muß sich jetzt der Wille der Bewohner vereinen, wie früher immer der Wille Einzelner für das Werden der Länder entscheidend gewesen ist. Deutschland ist eben ein Durchgangsland, im Innern wie nach außen, und daher immer auf den einigen Zusammenschluß und Verkehr der Glieder untereinander angewiesen gewesen. Wir dürfen uns auch anderen Völkern nicht verschließen, sondern müssen sie nutzen, auch wenn es oft sehr schwer ist, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden und alles abzuwehren, was aus dem Reiche hinausführt. Doch wer von anderem Volk oder Stamme zu uns kommt und mit uns fühlt und denkt und handelt, den sollen wir als den unsrigen begrüßen, wie es seinerzeit die preußischen Könige so vorbildlich getan haben. Nur der feste Wille zur Einigkeit kann uns helfen und damit dem Reiche, dem Erbe Bismarcks, unserem wertvollsten Gut.

Lassen Sie mich, hohe Festversammlung, zum Schluß an die Worte Friedrichs des Großen erinnern, dessen Bild in allen deutschen Ländern lebt und auch in unserer bayerischen Heimat in dankbarem Gedenken an sein deutsches Wirken in mancher Hütte bewahrt wird. Sie lauten:

In großer Reiche Fall und Sturz erblicket
Nicht staunend Götterzorn, der plötzlich Strafe schidet.
Kein vorbedachter Spruch hat je die Welt gebannt.
Der Weise wägt und sieget; der Tor zerfällt! Es lieget
Das Loß in unsrer Hand!

Wissenschaft in Not!

Werbt Mitglieder für die Münchener Universitätsgesellschaft!

Mitgliedsbeiträge und Stiftungen werden ausschließlich zur Unterstützung
der Münchener Universität verwendet.

Mindestbeiträge

laut Satzungen der Universitätsgesellschaft für:

Einzelpersonen	10 RM
Einzelpersonen als Inhaber von Firmen	25 RM
Studentische Körperschaften	25 RM
Offene Handelsgesellschaften und Kommanditgesellschaften .	35 RM
Anderer Vereinigungen sonstiger Art und juristische Personen	50 RM

Jedes Mitglied erhält jährlich zwei Gratisgaben
(Reden Münchener Universitätslehrer)

Wir bitten, uns Namen interessierter Persönlichkeiten, Firmen und Vereine aufzugeben.

Münchener Universitätsgesellschaft
München, Königinstraße 107

Stiftungen und Zuwendungen auch kleinster Summen werden dringend benötigt
und dankbarst entgegengenommen.

Postcheckkonto: München 41600

Bankkonto: Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, München
